

wähnungen aufgenommen wurden – wenn etwa Krenek von einer „großen Arbeit“ (S. 39) spricht und seine Oper *Karl V.* meint – ist es mitunter informativer als eine Volltextsuche.

Weitere Briefwechsel in dieser Reihe kann man gespannt erwarten. Die Publikation der Korrespondenz zwischen Adorno und Rudolf Kolisch ist für 2023 geplant.

(Februar 2022)

Julia Freund

*Im Umbruch. Musikleben in Halle in den 1980er Jahren. Hrsg. von Wolfgang HIRSCHMANN. Halle: Mitteldeutscher Verlag 2020. 176 S., Abb. (Forschungen zur hallischen Stadtgeschichte. Band 27.)*

Dieser schmale Band versammelt fünf Beiträge zum 20. Tag der hallischen Stadtgeschichte im November 2019, der sich dem Musikleben der Stadt in den 1980er Jahren widmete. Wie der Herausgeber Wolfgang Hirschmann, Ordinarius am Institut für Musikwissenschaft der Martin-Luther-Universität, in seiner Einleitung eingesteht, wartet die Stadt auf den ersten Blick nicht mit einer so mythisch umwobenen Musik- und Kunstszene auf, wie dies in der späten DDR bei Berlin, Dresden und Leipzig der Fall war. Dennoch ist Hirschmann beizupflichten, dass Halle neben den international bekannten Händel-Festspielen durch Veranstaltungen wie das erste Punk-Festival der DDR 1983 musikgeschichtlich Einiges zu bieten hat – und so scheint es nach der Lektüre der Beiträge gerade ein Kreuz und Quer der Stile gewesen zu sein, das Halle im Gegensatz zu anderen musikalischen Zentren Ostdeutschlands auszeichnete.

In den präsentierten Ergebnissen wartet die Publikation mit wenigen Überraschungen auf, bestätigt sie doch das vorherrschende Bild über Musik im Spätsozialismus der DDR und in der Wendezeit als eine „spannungsvolle gesellschaftliche Situation“ (S. 8) des Umbruchs, wobei sich der Band aus-

drücklich gegen teleologische Geschichtsbilder des ‚Es ist gekommen, wie es kommen musste‘ wendet. Lesenswert bleiben die Texte dennoch, da sie die Bedeutung von Regionalforschung für die Musikgeschichte der DDR und weiterer sozialistischer Staaten in Osteuropa unterstreichen: Der längst zum geflügelten Wort gewordene „subsystemische Eigensinn“ (Ralph Jessen) lokaler und regionaler Vorgänge ist in der Musik durch die – vergleichsweise zur Literatur – geringere Regulierung charakterisiert gewesen und drückt sich in einer Komplexität aus, der Hirschmann und die Verfasser:innen der Beiträge einerseits durch Fallstudien und andererseits durch Gespräche mit Zeitzeug:innen beikommen wollen. Besonders positiv hervorzuheben ist der Anspruch, genre- oder gattungs- und stilübergreifend an den Gegenstand heranzugehen, so dass populäre, klassische und Neue Musik unter einem *Bottom-up approach* zusammenfinden. Da Hirschmann in seiner Einleitung reichlich von den beiden Roundtables auf der Tagung schwärmt, ist deren fehlende Wiedergabe im Band beklagenswert. Genauso wäre es anregend gewesen, wenn die beiden ursprünglich auch als Aufsätze geplanten Vorträge zu Operette und Musical sowie zum Schlager Eingang in die Veröffentlichung gefunden hätten.

So ist man mit Beiträgen konfrontiert, die zwar, wie gesagt, nicht radikal die Forschungslandschaft zur Musikgeschichte der DDR verändern, für die Stadt Halle aber häufig erstmals Informationen zusammentragen. Während Klaus Näumann und Anna Schaefer verschiedene Populäre „Musiken“ mit Schwerpunkt auf den Rock’n’Roll und Punk vorstellen, berichtet Hans-Joachim Kertscher als Akteur aus erster Hand über die hallische Jazzszene der 1980er Jahre. Kathrin Eberl-Ruf wiederum nimmt mit Gerd Domhardt einen Komponisten unter die Lupe, der neben Thomas Müller, Hans Jürgen Wenzel und Gerhard Wohlgemuth das Bild der Neuen Musik in der Stadt bis zu sei-

nem frühen Tod im Jahr 1997 nachhaltig geprägt hat und Susanne Spiegler kann zeigen, wie die Händel-Pflege in der Stadt während der 1980er Jahre zunehmend von der historisch informierten Aufführungspraxis beeinflusst war, bevor mit Peter Konwitschny auch neue Regie-Methoden Einzug hielten, die von der alten Barock-Verteufung aus marxistischer Perspektive nichts mehr wissen wollten. Welche Bedeutung persönliche Netzwerke und Befindlichkeiten in einem kulturpolitischen Feld hatten, das gar nicht so totalitär war, wie man lange glaubte, zeigt schließlich Lars Klingberg für die akademische Musikwissenschaft in Halle, wo er für die 1980er Jahre eine zunehmende Entpolitisierung ausmacht. Klingbergs Text beschließt zwar den Sammelband, allerdings hält der Autor im Anhang zu seinem Kapitel eine Überraschung bereit: Mit einem *Vertraulichen Positionspapier* Guido Bimbergs von 1988 hat Klingberg eine zentrale Quelle für die hallische Musikwissenschaft ediert, deren Umfang und Detailreichtum einen guten Blick auf die Situation kurz vor dem Mauerfall gibt. Das Dokument gibt einen Einblick in die Denkweisen staatlich regulierter und universitär institutionalisierter Musikwissenschaft zu einem Zeitpunkt, als die Krise des DDR-Regimes kaum noch hinter Parteiparolen verborgen werden konnte. Das Ergebnis ist so eine Quelle, deren Ton sich zwischen kritischer Bestandsaufnahme und eilfertiger Berichterstattung gegenüber staatlichen Stellen bewegt.

(Februar 2022) Patrick Becker-Naydenov

*REINER KONTRESSOWITZ: Annäherungen II. Zur Biographie und zu den Sinfonien von Friedrich Goldmann (1941–2009). Altenburg: Kamrad 2020. 269 S., Abb., Nbsp.*

*Annäherungen II:* Mit dem gewählten Titel verweist Reiner Kontressowitz bewusst auf sein erstes Buch, das den Fokus

auf Friedrich Goldmanns Solokonzerte legt. Gleichzeitig akzentuiert er die Mehrdeutigkeit des Begriffes mit Bezug auf seine Arbeit zum Werk Goldmanns. Die Theorien des Soziologen Luhmann, mit welchen sich auch Goldmann intensiv auseinandersetzte, stellen den Begriff der Kontingenz in den Vordergrund. Unter Kontingenz subsumiert der Gesellschaftstheoretiker gewissermaßen die prinzipielle Offenheit in sozialen Situationen – Kontingenz besteht im Ausschluss von Notwendigkeit. Mit der Erwägung des *Anders-Seins*, dem, was möglich, aber nicht unmöglich ist, scheint es auf der Hand zu liegen, dass wenigstens der Kontingenzbegriff im Zusammenhang mit Goldmann die Titelgebung dieses Buches notwendig impliziert hat: „Das Ziel war es keineswegs, etwas Verlässliches, End-Gültiges niederzuschreiben, sondern die Absicht war es vielmehr, Möglichkeiten aufzuzeigen, Möglichkeiten, die durchaus zu anderen Erkenntnissen führen können“ (S. 9). Offenkundig ist: Goldmann entwickelt sich nicht zu einem realitätsfernen Komponisten. Seine Musik wird zum Rekurs auf den sozialen und politischen Alltag. Sie wird zum Ausdruck einer übergreifenden Fortschrittsmentalität: „In ihm festigte sich die Überzeugung, dass fortgeschrittener Materialgebrauch und hochentwickelte Kompositionstechnik unabdingbar waren für die musikalische Teilnahme am gesellschaftlichen Fortschritt“ (S. 23).

Reiner Kontressowitz geht chronologisch vor und gliedert das Buch in zwei Teile im engeren Sinn: Eine größtenteils biographische Abteilung (Kapitel 1 bis 3), welche die 1950er und 60er Jahre einschließt (S. 11–44) und der ein zweiter überwiegend analytischer Teil (Kapitel 4 bis 7), der die Sinfonien Goldmanns kontextualisiert (S. 45–257). Die Untersuchungen zu den Sinfonien erinnern dabei stark an ein „analysis is composition in reverse“-Paradigma (Manfred Bukofzer, *The Place of Musicology in American Institutions of Higher Learning*, New York 1957, S. 11.). Kontressowitz zeigt auf, wo-